

Cavuldak, Ahmet

Book Review — Published Version

[Rezension] Rogers, Melvin L., und Jack Turner (Hrsg.)
(2021): African American Political Thought. A Collected
History

Politische Vierteljahresschrift

Provided in Cooperation with:

Springer Nature

Suggested Citation: Cavuldak, Ahmet (2023) : [Rezension] Rogers, Melvin L., und Jack Turner (Hrsg.) (2021): African American Political Thought. A Collected History, Politische Vierteljahresschrift, ISSN 1862-2860, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, Wiesbaden, Vol. 64, Iss. 2, pp. 395-399, <https://doi.org/10.1007/s11615-022-00448-w>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/313199>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



**Rogers, Melvin L., und Jack Turner (Hrsg.) (2021):
African American Political Thought. A Collected History
Chicago: The University of Chicago Press. 808 Seiten. \$ 35.00**

Ahmet Cavuldak

Angenommen: 12. Dezember 2022 / Online publiziert: 3. Januar 2023
© Der/die Autor(en) 2023

Die politische Theorie und Ideengeschichte in Europa thematisiert nicht nur die Machtverhältnisse, sondern reproduziert diese auch teilweise stillschweigend, wie ein flüchtiger Blick in die Überblicksdarstellungen bzw. in den Kanon zeigen dürfte. Sie gefällt sich im Gestus des Kritischen und doch weist sie immer noch Blindstellen auf. Einer dieser Blindstellen betrifft die afroamerikanische Tradition des politischen Denkens.

Der vorliegende Sammelband erschließt diese verstreute Tradition durch Porträtsessays über dreißig sorgfältig ausgesuchte Autor:innen und Akteure mit sehr unterschiedlichen Hintergründen und Beiträgen. Die Herausgeber setzen sich in der Einleitung mit einigen einflussreichen Deutungsangeboten auseinander und machen einen ersten überzeugenden Vorschlag zur Kanonisierung dieser Tradition in den USA. Vier Gründe sprechen für die Eigenständigkeit und Bedeutsamkeit dieser afroamerikanischen politischen Denktradition: Erstens gibt es einen anderen Themenschwerpunkt als im Hauptstrom der politischen Theorie in den USA, der von den Puritanern und John Locke über die Gründungsväter Jefferson und Washington und die Federalist-Papers von Hamilton, Madison und Jay und Tocquevilles Demokratiebuch bis hin zu John Rawls und Michael Walzer reicht – im Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit steht nämlich nicht Naturrecht, Verfassung, Volkssouveränität, Föderalismus, Gewaltenteilung und Gerechtigkeit, sondern Sklaverei, Rassismus, Kriminalisierung, Gewalt, „weiße Vorherrschaft“, Ungerechtigkeit, Antidiskriminierung, Widerstand, Emanzipation und Freiheit (S. 7); zweitens enthält sie eine größere Vielfalt an Mitteilungsformen, Denk- und Schreibstilen, in denen etwa Gedichte, Pamphlete, Reden, Musik und Religion eine besondere Bedeutung erlangen; damit zusammenhängend ist – drittens – in ihr die Grenze zwischen politischen Texten

✉ Ahmet Cavuldak

Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, Deutschland
E-Mail: ahmet.cavuldak@yahoo.de

und Handlungen fließend, sodass die politischen Deutungs- und Machtkämpfe stärker einander bedingen und zuarbeiten, als dies ohnehin der Fall ist; und viertens gibt es schließlich zwischen den Autor:innen und Akteuren einen kritischen Austausch, was wiederum auf die gemeinsamen Erfahrungen zurückzuführen ist. Diese strukturellen Gemeinsamkeiten begründen eine Art Familienähnlichkeit des afroamerikanischen politischen Denkens. Sie manifestieren sich nicht zuletzt auch darin, wie diese Tradition sich die großen ideologischen Denkformationen der westlichen Moderne anverwandelt hat. So ließe sich das politische Denken der Afroamerikaner:innen in (ideologische) Strömungen wie schwarzer Nationalismus, schwarzer Marxismus, Panafrikanismus, schwarze Befreiungstheologie, unterschiedliche Variationen eines mehr oder weniger desillusionierten Liberalismus und schwarzer Feminismus zusammenfassen – freilich um den Preis einer gewissen Nivellierung. Die Herausgeber haben sich aber für den individuellen Ansatz entschieden, um den Reichtum, die Originalität und das Besondere, die Brüche und Widersprüche dieser politischen Denktradition sichtbar werden zu lassen. Zum Kreis der berücksichtigten Autor:innen und Akteuren gehören Schriftsteller:innen, Journalist:innen, Bürgerrechtsaktivist:innen, Soziolog:innen, Philosoph:innen, Jurist:innen, Prediger:innen und Politiker:innen; von den porträtierten dreißig Einzelpersonlichkeiten sind immerhin acht Frauen. Genannt seien nur Martin Delany, Frederic Douglass, Booker T. Washington, Ida B. Wells, W. E. B. Du Bois, Richard Wright, Malcolm X, Martin Luther King, James Baldwin, Toni Morrison und Cornel West. Den Gedankenreichtum des präsentierten Deutungstableaus kann ich hier nicht einmal andeuten, ich muss mich daher mit wenigen Bemerkungen begnügen.

Den Reigen eröffnet Phillis Wheatley (1753–1784), die gemeinhin als erste afroamerikanische Dichterin gilt. Sie hatte als Sklavin eine hohe Bildung genossen und sich das Recht herausgenommen, Gedichte zu verfassen und zu veröffentlichen. Dem Band musste sie noch Nachweise ihrer Bildung beifügen, damit sie überhaupt ernst genommen wurde. Sie galt als eine Art Sensation, weil die weißen Menschen ernsthaft glaubten, die Schwarzen seien der Dichtung nicht fähig. So behauptete Thomas Jefferson: „Among the blacks misery is enough, God knows, but no poetry“ (S. 34). Und hielt die Dichtung von Wheatley nicht einmal für kritikwürdig. Dies hat sie nicht davor bewahrt, dass Kritiker:innen später ihr die Anbiederung an Weiße zum Vorwurf machten. Doch eine genauere Spurenlese zeigt, dass sie in ihrer Dichtung die biblischen Erzählungen und Figuren verwendet, um das den Schwarzen angetane Unrecht in subtil versöhnlichem Ton anzuprangern und Freiheit für sie einzufordern. Einen anderen Weg hat Harriet Jacobs (1813–1897) beschritten, die ihr Leben als Sklavin in einer Autobiografie verarbeitet hat, um auf das besondere Leid der Schwarzen Frauen aufmerksam zu machen und sie zu Selbstermächtigung zu ermutigen. Der besonders gelungene Beitrag von *Nick Bromell* über das Leben und Werk von Jacobs trägt den sprechenden Titel: „Häftlinge der Hoffnung“; er soll andeuten, dass das System der Sklaverei mit den vielen Traumata die Schwarzen auch in der Zeit regelrecht eingesperrt hat. Das Leben bestand für sie aus einer Wiederholung des Übels der Gewalt und der Unfreiheit – ein Teufelskreis, aus dem es kein Entkommen gab. Die Zukunft kam in ihrem Leben nicht vor. Die Folge war ein bleierner Pessimismus, der die Frage nach dem Warum des Bösen in der Welt aufkommen und Zweifel an der Existenz Gottes laut werden ließ. Später hat die Begegnung mit dem

Marxismus bei manchen afroamerikanischen Schriftsteller:innen und Denker:innen die materialistische Sichtweise auf die Geschichte und Gesellschaft gestärkt und die Bedeutung der Kategorie „Rasse“ zugunsten des Faktors „Ökonomie“ geschmälert, so etwa bei Richard Wright (1908–1960) oder C. L. R. James (1901–1989). Doch eine deutlich stärkere Spur im afroamerikanischen Denken führt zur Religion bzw. zu prophetischen Visionen der Freiheit und Erlösung, um den Widerstand gegen die Unterdrückung und Ungerechtigkeit zu rechtfertigen, so etwa bei Martin Luther King oder Cornel West. Wie der Kampf um politische Emanzipation und Gleichberechtigung aussehen sollte, ob er nur mit demokratischen Mitteln zu führen sei oder doch auch die Gewalt als legitimes Mittel verwendet werden dürfe, darüber gab es bekanntlich einen heftigen Streit unter den Afroamerikaner:innen. Bereits der einflussreiche Abolitionist Frederick Douglass (1817–1895), der die Kirchen als die stärksten Verbündeten der Sklaverei im Süden der USA anprangerte und sich in seinen Reden auf die hehren demokratischen Verfassungsgrundsätze des Landes bezog, um sie mit der blutigen Lebensrealität der Schwarzen zu konfrontieren und die Gesellschaft der Heuchelei zu bezichtigen, verlangte in einer Rede, den Kampf um Freiheit und Recht an der Wahlurne zu führen, sollte dies aber nicht genügen, um sich Gehör zu verschaffen, die Kugel dazu kommen müsse (S. 515). In den 1960er- und 1970er-Jahren sollte der Ansatz des gewalttätigen Widerstands gegen die Unterdrückung der Schwarzen in der „Black Panther Party“ Widerhall finden; auch Malcolm X als Wortführer der „Nation of Islam“ war der Überzeugung, dass der Rassismus „eine Sprache der reinen Gewalt“ sei und als solcher auch konfrontiert werden müsse (S. 502). Es gehört zur bitteren Ironie der Geschichte, dass sowohl Malcolm X als auch Martin Luther King (als Vertreter eines gewaltfreien Kampfes gegen das Unrecht und die Unfreiheit der Schwarzen) unter dubiosen Umständen ermordet wurden. Die Kriminalisierung der Afroamerikaner:innen, die Lynchjustiz und Polizeigewalt an ihnen haben in den USA eine lange Tradition, die wohl zuerst von der Journalistin Ida B. Wells (1862–1931) wirksam entlarvt wurden. Auch noch ein gutes halbes Jahrhundert nach der Bürgerrechtsbewegung ist das Gefälle zwischen den Lebenschancen der Weißen und Schwarzen in den USA erschreckend groß: die Wahrscheinlichkeit der Afroamerikaner:innen, arbeitslos zu sein, ist doppelt so hoch wie die der Weißen; in Armut zu leben, dreimal so groß; und ins Gefängnis zu kommen, sechsmal größer als bei Weißen (S. 140). Psychologische Studien zeigen, dass Weiße automatisch Angst bekommen, wenn sie Gesichter Schwarzer Menschen sehen (S. 230). Es verwundert denn auch nicht, dass sich der antischwarze Rassismus zutiefst in die Sprache eingefressen hat. Umso wichtiger ist es, dass es Schwarze Schriftsteller:innen gibt, die ihre eigene Sprache entwickelt haben, die reich ist an Bildern, Tönen und Schattierungen, so etwa bei James Baldwin (1924–1987) oder Toni Morrison (1931–2019). Sie berührt sich oft mit dem religiös gestimmten Reich der Musik, zuweilen fühlt man eine gewisse Wahlverwandtschaft ihrer Prosa mit dem Jazz; Literatur und Musik bringen auf unterschiedlichem Wege Zorn, Wut, Trauer, Hoffnung und Fröhlichkeit der Schwarzen Menschen zum Ausdruck. Dieser lebhaft und belebende Stil muss keineswegs auf Kosten der analytischen Betrachtungsweise gehen, wie etwa das Beispiel des bekannten Soziologen W. E. B. Du Bois zeigt, der in Berlin studierte, als erster Afroamerikaner an der Universität Harvard promovierte und später mit Max Weber

korrespondierte. In seinem bedeutenden, von der Völkerpsychologie beeinflussten Buch „The Souls of Black Folk“ aus dem Jahr 1903 hat er nicht nur Konzepte wie die sogenannte Rassenschranke („color line“) oder das doppelte Bewusstsein entwickelt, sondern die musikalische Überlieferung als „the greatest gift of the Negro people“ bezeichnet. Dass Du Bois eine zentrale Stellung in den afroamerikanischen Selbstverständigungsdebatten einnimmt, hat wohl auch einiges mit dem Umstand zu tun, dass er sich von zwei Antworten auf die Frage, wie die Emanzipation der Schwarzen gelingen könne und sollte, entschieden abgrenzt: sowohl von Marcus Garvey, der nach einer Art Rassentrennung strebte und die Lösung des Problems in einer eigenen Nation in Afrika suchte, als auch von Booker T. Washington, der lediglich für eine Verbesserung der gesellschaftspolitischen Situation der Schwarzen durch Bildung und Anpassung plädierte. Du Bois forderte hingegen ein Ende der Diskriminierung und politische Gleichberechtigung für die Schwarzen in den USA.

Die Beiträge des Bandes, die überwiegend wohlwollende Rekonstruktionen des politischen Denkens und Wirkens der afroamerikanischen Autor:innen und Akteure bieten, aber die Kritik nicht aussparen, sind durchaus von unterschiedlicher Qualität. Es fällt auf, dass die Autor:innen der Beiträge aus sehr verschiedenen Fächern stammen; auch wenn die Politikwissenschaft einen gewissen Schwerpunkt bildet, sind vor allem die Black Studies und African American Studies stark vertreten, die als interdisziplinäres Feld die Geschichte, Kultur, Religion und Politik der Afroamerikaner:innen erforschen. Die beiden Herausgeber haben als Politikwissenschaftler ein denkbar breites Verständnis vom politischen Denken der Konzeption des Bandes zugrunde gelegt, um das Feld vermessen zu können. Das ist nachvollziehbar, dennoch wünscht man sich, sie hätten mehr Rechenschaft abgelegt über die methodischen Herausforderungen, vor die uns die notwendige Erweiterung des westlichen Kanons der politischen Theorie und Ideengeschichte stellt. Auch wird nirgends zusammenhängend darüber nachgedacht, was der Umstand wohl bedeuten mag, dass die afroamerikanische Tradition des politischen Denkens sich nur sporadisch mit den in Europa und in den USA kanonisierten Autor:innen und Werken der politischen Theorie und Ideengeschichte auseinandergesetzt hat. Gleichwohl kann es keinen Zweifel darangeben, dass den Herausgebern mit diesem Band ein großer Wurf gelungen ist. Er erschließt einen politiktheoretischen Kontinent und verwertet eine Bibliothek. Es ist zu wünschen, dass er auch hierzulande die ihm gebührende Beachtung findet, weitere Forschungsarbeiten anregt und politiktheoretische Seminare bereichert.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.